

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 30

Ersteinst. Sonntags.
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 19. Juli 1925

Verlagsstelle: Berlin C. 2, Breitestr. 8/9 IV.
Telefon: Merkur 5529.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

41. Jahrgang

Lebensmittelzölle bedeuten Lebensmittel- teuerung,

bedeuten, daß jeder Haushalt im Durchschnitt mehr als 150 Mark, mehr als 10 Prozent seines Einkommens für die großagrarische Grundrente opfern muß,

bedeuten ein Geschenk an die Junker von mehr als 1 Milliarde Mark im Jahr,

bedeuten also nicht Schutz der nationalen Arbeit, sondern die Verkümmern der nationalen Arbeitskraft durch Unterernährung und ihre allgemeine Auspowderung.

Industriezölle

bedeuten nicht höhere Löhne, sondern Monopolgewinne der Wenigen,

bedeuten die Ausbeutung der Verbraucher Massen,

bedeuten Verteuerung aller Kulturbedürfnisse der Massen.

bedeuten die Vernichtung des inneren Marktes,

bedeuten die Schwächung der Weltmarktstellung der wichtigsten deutschen Industrien.

Leidet die Landwirtschaft Not?

Nein — sagt die Wissenschaft —; denn vor dem Kriege konnte der Landwirt für 2300 Zentner Getreide nur einen Motorpflug kaufen, jetzt kann er für die gleiche Menge Getreide zwei Motorpflüge kaufen!

Vor dem Kriege konnte der Landwirt mit einem Zentner Getreide nur 4 Kilogramm der vier wichtigsten Düngemittel kaufen, jetzt kann er mit dem gleichen Zentner Getreide 6 Kilogramm kaufen!

Es ist also nicht wahr, daß die „Preisschere“ zugunsten der Industrie geöffnet ist!

Es ist ferner nicht wahr, daß die „Preisschere“ für die Landwirtschaft geschlossen ist!

Wahr ist vielmehr, daß die „Preisschere“ mit 16 Prozent zugunsten der Landwirtschaft geöffnet ist! Darum:

Fort mit den Lebensmittelzöllen!

1 Milliarde Goldmark und mehr noch soll der Landwirtschaft aus den Lebensmittelzöllen zufließen!

150 Goldmark und mehr noch soll ihr jeder Familienvater opfern!

Um 10 Prozent und mehr noch soll sein Reallohn sinken!

Mindestens 150 Mark (einhundertfünfzig Mark) muß der Familienvater jährlich für Lebensmittelzölle zahlen, wenn die Zollvorlage der Regierung Gesetz wird.

Diese Last muß selbst ein Familienvater tragen, der wegen seines geringen Lohnes von der Lohnsteuer befreit ist.

Wehrt euch gegen die Zollvorlage!

Ein schandbares Spiel.

Zu jeder Zeit hat es das deutsche Unternehmertum bei der Vertretung seiner kapitalistischen Interessen verstanden, den hierauf berechneten Handlungen ein je dem Zweck entsprechendes patriotisches, gemeinwirtschaftliches oder sozialpolitisches Mäntelchen umzuhängen, das die Massen über seine wahren Beweggründe hinwegtäuschen sollte. Während des Krieges triefen sie vor patriotischer Hingebung an das Reich, was sie nicht abhielt, demselben für die Heereslieferungen die unerschämtesten Preise abzuknöpfen und die wahnsinnigsten Annexionsabsichten zu propagieren, deren Bekanntgabe sehr wesentlich zu seiner Verlängerung beitrug. Nach Beendigung des Krieges erklärten sie sich mit Empfasse bereit, mit an dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft teilzunehmen und für diesen Zweck die größten Opfer zu bringen. Von diesen Opfern hat das deutsche Volk nichts gemerkt. Im Gegenteil verstanden es die Unternehmer meisterhaft, vor allem die Schwerindustriellen, diese Opfer auf die breiten Massen des Volkes abzuwälzen. Ihrem Verhalten ist es mit zuzuschreiben, daß der Währungszusammenbruch ein so verhängnisvoller wurde, der hundertaufende kleiner Rentner und Sparer

um die Früchte eines arbeitsreichen und entbehrungsvollen Lebens brachte

und zu auf die öffentliche Fürsorge angewiesenen Bettlern machte, während das Unternehmertum mit reichen Inflationsgewinnen aus der Katastrophe hervorging. Nicht minder verstand es, sich bei den Arbeitern mit seiner sozialpolitischen Einsicht anzubiedern, freilich nur solange, als es die unruhigen politischen Zeitverhältnisse geboten erscheinen ließen. Nachdem die hieraus drohenden Gefahren vorüber waren, scheuten sie sich nicht, sehr schnell wieder ihr wahres Gesicht des rücksichtslosesten Ausbeutertums zu zeigen. Der Zweck hat so auch beim Unternehmertum stets das Mittel geheiligt.

Das ist auch bei den gegenwärtigen Operationen des Unternehmertums der Fall, für deren Gelingen es seinen ganzen komplizierten und weitverzweigten Organisationsapparat in Anwendung bringt, um das deutsche Volk davon zu überzeugen, daß es zu den bereits auferlegten weiteren schwere Opfer bringen muß. Der schwere Steuerdruck, dem es ausgesetzt ist und der in einem, allen gesunden volkswirtschaftlichen Begriffen hohen sprechenden Mißverhältnis der Steuerverteilung zum Ausdruck kommt, so, daß den Besitzlosen über zwei Drittel, dem Besitz kaum ein Drittel der Steuerlasten auferlegt werden, wird von dem Unternehmertum wie von den mit ihm Hand in Hand gehenden Vertretern des privaten Besitzes damit verteidigt, daß die Durchführung und Aufrechterhaltung dieses empörenden Unrechts für die Bildung

neuen Kapitals unerlässlich ist. Die hohen Bucherzinsen der Banken, die ins Unerträgliche steigenden Preise des täglichen Lebensbedarfs, die Erhöhung der Mieten, die Niedrighaltung der Löhne, alles soll dem gleichen Zweck dienen. Selbst die Schutzzölle, die den Unternehmern und Landwirten hohe Uebergewinne sichern, dem Volke dagegen die dürftige Lebenshaltung weiter verteuern müssen, werden als notwendige Grundlagen einer Kapitalneubildung bezeichnet. Mit anderen, dürren, der Wahrheit besser entsprechenden Worten heißt das nichts anderes als:

Voll, arbeite, hungere, entbehre,

daß dir schwarz vor den Augen wird, damit wir, die Besitzenden, uns bereichern können! Eine frechere Herausforderung hat sich wohl noch nie ein Volk bieten lassen!

Daß die verarmte deutsche Wirtschaft einer Kapitalneubildung bedarf, kann und soll nicht bestritten werden. Das Vorhandensein eines genügend großen Kapitals ist ein unumgängliches Erfordernis für jede Volkswirtschaft, die sozialistische nicht ausgenommen. Das wird auch von den Arbeitern nicht bestritten, ebensowenig sie sich weigern, ihren Teil dazu beizutragen, der Wirtschaft den für ihre Existenz und Weiterführung notwendigen Betriebsstoff, eben das Kapital, zu beschaffen. Die Wirtschaft bedarf des Kapitals zur Erweiterung der Betriebe, technischen Bervollkommnung, Beschaffung von Rohstoffen, Zahlung von Löhnen und Gehältern usw. Für die deutsche Wirtschaft handelt es sich im wesentlichen um die Beschaffung von Betriebskapital, eine Erweiterung der Betriebe kommt nicht in Frage, da hierin während des Krieges mehr als notwendig geleistet worden ist. Hiernach kommt nur die Frage in Betracht, wie die Kapitalbildung erfolgen soll. Zwei Wege stehen dafür offen: entweder kann sie stattfinden durch eine Steigerung der Produktion, die ohne Einschränkung des Verbrauchs deren Mehrertrag für die Kapitalbildung in Anspruch nimmt, oder durch Einschränkung des Verbrauchs, wo dann die gemachten Ersparnisse diesem Zwecke dienen.

Auch demjenigen, der nicht über tiefere volkswirtschaftliche Kenntnisse verfügt, wird es begreiflich erscheinen, daß der erste Weg der zweckmäßigere sein muß. Denn die Kapitalbildung durch Einschränkung des Verbrauchs setzt eine in der Lebenshaltung hochstehende Bevölkerung voraus, wenn sie ertragen werden soll. Eine solche hochstehende Lebenshaltung besitzt aber die arbeitende Bevölkerung in Deutschland nicht. Im Gegenteil, sie ist außerordentlich niedrig. Vor allem ist sie bedeutend schlechter, als die der Arbeiterschaft in allen Industrieländern, deren Reallohne wesentlich über die der deutschen Arbeiter hinausgehen.

Anfall und Tod!

Es ist ohne Zweifel ein sehr berechtigter Unwille, der von der Redaktion unserer Fachzeitung zum Ausdruck gebracht wird, wenn sie sich zu den Zeilen unter der Ueberschrift: „Wo bleibt die Berichterstattung?“ in Nr. 25 der „Buchbinderzeitung“ veranlaßt sieht. Bedauerlicherweise müssen die Ortsverwaltungen, wie so oft, auch in solchen Fällen einen Teil Borwürfe mit einstecken, obwohl sie selbst ihre liebe Not haben, wirklich umfassende Berichte von den Mitgliedern zu erhalten. Deshalb sah sich auch neuerdings wieder die Dresdner Zahlstellenverwaltung gezwungen, durch folgende Zeilen in ihrem „Merkblatt“ zur besseren Pflichterfüllung aufzufordern:

„Die Berufsunfälle“ mehrten sich wieder.

Es muß verlangt werden, daß jeder Unfall, auch der unscheinbarste, im Verbandsbureau gemeldet wird.

Die Betriebsräte müssen sich das Vorstehende zur unbedingten Pflicht machen und alles daransetzen, damit die Unfallgefahren in den Betrieben verhütet und alle Verhütungssowie Hilfsvorschriften vorbeugend und energisch beachtet werden. Verlangt ungesäumt, daß alles nötige in den Betrieben angeschafft und beizeiten erneuert wird. Geeignete Räume zur sofortigen dienlichen Aufnahme von plötzlich Erkrankten und Verunglückten, gute vorgebildete Pflegepersonen, ständig gebrauchsfähige Hilfsgegenstände, entsprechende Medikamente in gutgeordneter „Hausapotheke“. Decken zum Ueberwerfen bei Kleiderbrand und anderes mehr muß unbedingt schnellstens zum Gebrauch vorhanden sein. Wo das fehlt, muß es sofort (nicht erst morgen oder übermorgen) herbeigeschafft werden.“

Wenn in vorstehender Weise in allen Orten immer erneut wieder eingewirkt wird, sollte man trotz der vielen Mißerfolge hoffen, daß unser Verbandsvorstand und die Redaktion am Ende einer Beobachtungsperiode von besserer Aufmerksamkeit der Mitglieder berichten können.

Dresden als die drittgrößte Zahlstelle war bisher leider auch immer nicht in der Lage, von guter Berichterstattung sowie von Beantwortung statistischer Fragezettel auch nur annähernd befriedigt zu sein. Angesehen davon, daß es in vorbesprochenen Fällen einfach Pflicht eines jeden Mitarbeiters wäre, ehe man grauliche Schilderungen von Unglücksfällen im Familien- und Freundeskreise mit großer Beredsamkeit schildert, sofort Bericht in der Verbandsgeschäftsstelle mündlich oder schriftlich zu erstatten, nimmt man auch, wie schon oft geschehen, dem Tarifausschuß das günstige Argument, bei den Versuchen, den Maschinenarbeiterinnen zu helfen und dabei den neutralen Schlichtungsstellen die Gefährlichkeit der Maschinenarbeit vor Augen zu führen, den Unternehmern durch Zahlenmaterial genügend entgegenzutreten. Erst am 30. Juni vor dem Reichsarbeitsministerium entbehrten wir wieder solchen Beweismaterials.

Wir stellten fest, daß uns in Dresden aus zirka 200 Betrieben unseres Berufes kaum ein halbes Duzend Unfälle gemeldet wurden, trotzdem wir von Nichtbeteiligten erfahren mußten, daß allein in der Kartonnagenfabrik von Josef

Lehnert, A.-G., in der weit über 1000 Berufsangehörige beschäftigt sind, fast auf jeden Tag im Jahr ein Unfall, von denen viele glücklicherweise ganz leichter Art waren, vorgekommen ist.

Vor kurzem ist in diesem Betriebe ein ganz schwerer Fall vorgekommen, der an dieser Stelle zur allgemeinen Warnung für solche, die ihre Schutzvorrichtung leichtsinnig beseitigen und für die Verantwortlichen, die des Profitens wegen oder als wenig energische Vorgesetzte nicht für genügend freie Raumverhältnisse zur gefahrlosen Betätigung bei der Arbeit wie bei eventueller Hilfeleistung ernstlich besorgt sind. Arbeitet da eine junge 20jährige Kollegin an einer Tritationsziehpresse. In der Nähe ist eine provisorische Dampfvorrichtung vorhanden, die mit einer Gasflamme zwischen Ziegelsteinen verhehen ist. Es ist sehr heiß draußen und auch drinnen im Arbeitsraum, da wirkt eine ganz dünne Umhüllung des Körpers erleichternd. Durch unglücklichen Zufall, vielleicht durch plötzliche Zugluft, schlägt links von der Kollegin eine Flamme heraus, die Kleidung fängt schnell Feuer, sie selbst (ob zu beengt oder vor Schreck) kann sich nicht schnell genug selbst helfen, die Mitarbeiterinnen stecken in hastiger Arbeit, die Hände locker in Schutzvorrichtungen gefesselt. Ein Schrei und Schreckgeschrei, Ohnmacht, vielleicht auch Kopfschmerzen, da die linke Körperseite mit Brandwunden überhäuft ist? Wer den Schreck der Eltern, die schon eine Tochter durch Unfall in der Metallbranche eingebüßt haben und der Vater selbst Kriegsinvalide ist.

Die Kollegin ist ein Opfer der Arbeit geworden, sie ist nach zirka drei Wochen ihren Schmerzen erlegen.

Die Firma hat sich zwar der Mutter gegenüber in etwas abzufinden versucht, aber das junge Geschöpf hat im Kampf um das tägliche Brot und durch die Gefährlichkeit derartigen Arbeiten ihr Leben, die armen Eltern die zweite Tochter eingebüßt.

Es taucht die Frage auf: Wäre dieses grauliche Unglück nicht zu vermeiden gewesen? Und da kann die Antwort nur lauten, aber sicher, wenn —, ja wenn Betriebsleitung, Vorgesetzte und auch die gesamte Arbeiterschaft sich beizeiten, nicht erst wenn es zu spät ist, energischer für Abstellung von offensichtlichen Mischständen einsetzen würden. Mindestens hätte bei besserer Beachtung unserer Belehrungen durch Wort und Schrift eine ganz gewaltige Milderung eines solchen Dramas verzeichnet werden können. Und die Lehre, die wieder in diesem Falle so furchtbar teuer erkauft ist? Kolleginnen und Kollegen, habt acht auf alles, was eure gesunden Glieder oder gar euer Leben in Gefahr bringen könnte, laßt euch durch diesen Unglücksfall mehr als bisher dazu bestimmen, im voraus dafür zu sorgen, daß mindestens alles geschieht, was in obiger Merkblattnotiz gefordert wird und vergeßt auch nicht der Ordnung halber die schnelle Berichterstattung.

Heinrich Lange.

gung. Als Verhandlungsgegenstände waren zu erledigen:

1. Bericht des Gauvorstandes und Agitation im Gau (Pfüge-Chemnitz).
2. Unsere Reichstarpolitik und kann diese dem Verbandstag weiter empfohlen werden? (Ref. Lange-Dresden.)
3. Der bevorstehende Verbandstag und die dazu gestellten Anträge. (Ref. Hesse-Leipzig.)
4. Vorliegende Anträge, den Gau betreffend.
5. Verschiedenes.

Pfüge behandelte den ersten Punkt, zu dem ein kurzer schriftlicher Bericht vorlag. Innerhalb der Berichtszeit hat mit den Zahlstellen, Gauorten, sowie mit den Funktionären ein sehr gutes Verhältnis bestanden. Redner ging auf die Lohnbewegungen näher ein und bestätigte, daß trotz der schweren Zeit der Inflation und deren Nachwirkungen in mehreren Zahlstellen die Mitgliedchaften sich sehr gut gehalten und auch weiter entwickelt haben. Mit großer Genugung könne er einigen tapferen Funktionären das größte Lob spenden, die sich mit feinem Takt und mit großer Fähigkeit an der restlosen Erfassung der Berufsangehörigen in ihren Zahlstellen und Gauorten betätigten.

Das Referat des Kollegen Lange zum zweiten Punkt wurde anschließend gehört und dann gemeinsam die Debatte über die ersten zwei Referate geführt.

Lange beleuchtete in sehr ansprechenden Darlegungen die Gebilde unserer Reichstarpolitik seit ihren Anfängen, er hebt die Vorteile und Erfolge aus denselben hervor und warnt etwaige Kritiker und Schimpfer auf die Reichstarpolitik, da ein Zustand der Tariflosigkeit manches Gute und bisher Gehabte für immer beseitigen würde. Es sei auch sehr fraglich, ob wir etwas besseres an deren Stelle setzen könnten. Allerdings bestreite kein Mensch, daß die großen Zahlstellen zugunsten der Provinzorte Opfer gebracht haben, nur so war es möglich, in den kleinen Orten vorwärts zu kommen. Den großen Zahlstellen wäre es ohne Reichstarpolitik wahrscheinlich leichter möglich gewesen, höhere Löhne für sich herauszuholen. Lange empfahl den Delegierten, mehr wie bisher für die Vertiefung in die Reichstarpolitik unter den Mitgliedchaften zu wirken. Je mehr Wissen auf diesem Gebiete in die Massen getragen wird, um so mehr würden die so oft unberechtigten Angriffe auf die Tarifausschußmitglieder verschwinden.

Zu beiden Referaten lag folgende Entschließung vor:

Die Vertreter des 7. Gauortes (Gau Sachsen) erkennen an, daß der Gauvorstand nach Möglichkeit allen Wünschen der Zahlstellen und Gauorte nachzukommen versuche; sie sind mit der Tätigkeit des Gauvorstandes während der Berichtsperiode einverstanden.

Um den Mitgliederstand so zu heben, daß unser Verband allerorts eine achtunggebende Organisation darstellt, erklären die Delegierten des Gauortes, in Gemeinschaft mit dem Gauvorstand alle Mittel in Anwendung zu bringen, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Debatte wurde bestritten von den Kollegen Rottman-Adorf, Adler-Leipzig, Viebig-Blauen, Grumm-Annaberg, Baum-Wurzen, Hesse-Leipzig, Fuhrmann-Grimma, Heunig-Siebertsch und Thiele-Hartha. Sämtliche Redner äußerten sich fast einmütig im Sinne der zwei Hauptredner. Die Entschließung fand einstimmige Annahme.

Dann behandelte Hesse-Leipzig den dritten Punkt: „Der bevorstehende Verbandstag und die dazu gestellten Anträge.“ In reichlich einstündigem Vortrage beleuchtete der Redner die oft weit auseinandergehenden Anträge in ein und derselben Sache. Besondere Berücksichtigung fanden die Anträge betreffend Beitragsleistung und Unterstützungseinrichtungen. Die Aussprache ergab auch hierbei wesentliche Uebereinstimmung.

Von den vorliegenden Anträgen, den Gau betreffend, erläuterte Pfüge besonders die vom Gauvorstand gestellten, während die aus den Zahlstellen gestellten von deren Delegierten begründet wurden. Die Anträge des Gauvorstandes fanden Annahme bis auf den § 12 des Gaustatut gestellten. An dessen Stelle wurde ein Antrag angenommen, nach dem die Gaubeiträge für männliche 15 Pf. und für weibliche 5 Pf. betragen sollen. Annahme fanden ferner die Anträge Blauen, Aue, sowie der von den Zahlstellen Brandis, Grimma, Nerchau und Wurzen gemeinsam gestellte Antrag bezüglich die Anstellung eines Beamten für diese Zahlstellen, worüber der V. B. und der Verbandstag zu entscheiden haben.

Damit waren die Arbeiten im allgemeinen erledigt. Anerkannt muß werden, daß das reichliche Arbeitspensum in der sachlichsten und vornehmsten Weise von den Delegierten seine Erledigung fand. Alle Teilnehmer gingen in dem Bewußtsein nach Hause, für die weitere Entwicklung der Organisation das Beste geleistet zu haben. Scheide-Dresden.

Der Gauort des Gaues Sachsen.

Die sächsische Kollegenschaft hielt ihren Gauort am 5. Juli in Leipzig ab. Der Gauort war besucht von 41 Delegierten (einschl. 2 weibl.) aus Zahlstellen, von 18 Delegierten (einschl. 2 weibl.) aus Gauorten und 3 Vertretern (einschl. 1 weibl.) des Gauvorstandes. Vertreten waren ferner noch der

Verbandsausschuß, die drei graphischen Organisationen sowie einige Gäste. Nicht vertreten waren die Zahlstellen Freiburg, Oberwiesental und Sebnitz. Von den Gauorten fehlten Esterberg, Delsnitz i. B., Roßwein und Schwarzenberg.

Mit begrüßenden Worten an die Erschienenen eröffnete Bezirksleiter Pfüge-Chemnitz die Ta-

Wie die Arbeiterschaft beschimpft wird,

zeigt eine Denkschrift der Vereinigung deutscher Unternehmerverbände. Diese hatte in ihrem Feldzug gegen jede Lohnerhöhung die Lohnpolitik mit der Währungsstabilität in Verbindung gebracht und die Behauptung aufgestellt, daß Lohnerhöhungen von größerem Ausmaß eine Inflation im Gefolge hätten. Sie sind damit hinten heruntergefallen, dennoch gaben sie die Schlacht nicht verloren. In einer Denkschrift haben sie die ihnen günstigen Urteile, ihre Rundschreiben und anderes Material zusammengefaßt. Das Thema an sich ist in diesen Spalten sofort und in ausgiebigem Maße erörtert worden, so daß sich ein nochmaliges Eingehen darauf erübrigt. Aber in der Schrift befindet sich ein Artikel „Aus süddeutschen Industriekreisen“, der sich gegen die „Frankfurter Zeitung“ richtet. In diesem Artikel befinden sich so haarsträubende Stellen, daß es sich lohnt, sie bekanntzugeben. Wir greifen wahllos einige heraus:

„Die Förderung der „F.Z.“ nach Löhnen, die durch Verhandlung festzusetzen sind, stammt aus der Kumpelkammer unserer Großväter oder Urgroßväter. Als Parteiprogramm, als Lockmittel für die Massen, mag sich die Förderung bewährt haben, in der Praxis führt die Verwirklichung der Förderung zum Untergang der deutschen Wirtschaft.“

„... Was die „F.Z.“ fordert, führt zur Verdummung der Menschen, zur Verfaulung und Vereinfachung, es ist blöde Theorie aus schwächsten Köpfen geboren, von Schwachköpfen verbreitet und verlangt. Der Schwache, der Dumme, der Faule fürchtet sich vor dem Markte, vor dem Wettbewerb, vor der Konkurrenz, er sucht Schutz hinter irgendeiner Phrase, hinter irgendeinem Programm und je mehr er den Schutz erlangt, um so geringer werden die Leistungen und die Arbeitsfreude.“

„... Tatsache ist weiter, daß die Löhne der Arbeiter, die Gehälter der Angestellten und Beamten um reichlich 100 Proz. gegen Anfang 1924 zugenommen haben. Die Gehälter der höheren Angestellten und Beamten sind übertrieben hoch, die mittleren und unteren Angestellten und Beamten, der Arbeiter aller Berufe sind weit über dem Maß des Notwendigen.“

„... Wir stehen allem Anschein nach vor einem Umschwung auf den Märkten für Lebensmittel. Die Preise auf den Viehmärkten ziehen an, die aufgetriebenen Viehmengen werden kleiner. Geringes Angebot an Fleisch bedeutet kleinere Fleischportion für den einzelnen. An die Stelle der maßlosen Fleischverschwendung der letzten 12 bis 15 Monate tritt ein Haushalten im Fleischverbrauch.“

„... Bei der heutigen wirtschaftlichen Einstellung ist damit zu rechnen, daß versucht wird, den steigenden Lebensmittelpreisen steigende Löhne anzupassen, damit den Lohnempfängern ermöglicht wird, wie bisher, die teure Tageszeitung zu halten, daneben zahlreiche illustrierte und Sportzeitungen zu kaufen, zahllosen Verbänden, Vereinen anzugehören, zu ermäßigten Preisen häufigst die Theater zu besuchen, alle Kino-stücke durchzunehmen, reichlichen Verbrauch in Genussmitteln vorzunehmen, und lange Erholungsreisen auszuführen.“

„... Die Sozialdemokraten fürchten, ihre Gefolgschaft in Arbeiterkreisen an die Kommunisten zu verlieren, die Regierung fürchtet die Begehrlichkeit der Beamten, sie verliert ihre Stütze, weil Polizei und Armee sofort verlagert, falls der Honigtopf nicht wie bisher überläuft. Arbeiter und Beamte in Privat- und Staatswirtschaft bilden heute eine gemeinsame Armee von Fördernden, die mit Recht verlangen, was man ihnen bisher gegeben hat.“

Allem Anschein nach ist der Bursche, der das Schreiben konnte, übergeschnappt. Ist er es nicht, dann müßte er eins hinter die Ohren haben, daß ihm seine Anfeindungen der Arbeiterschaft vergehen

solkten. Sollen wir uns die Mühe machen, gegen diese Beschimpfungen zu polemisieren? Sollen wir beweisen, daß die maßlose Fleischverschwendung, die langen Erholungsreisen für die Arbeiter, Angestellten und Beamten blanke Unfing sind? Nein, wir wollen es uns ersparen. Es ist genug, wenn wir solche Ausfereungen niedriger hängen. Sie zeigen uns nur, daß die Unternehmer von heute keinen Deut besser sind wie die Bueds und Stumm der Vorkriegszeit. Ihnen können nur starke Organisationen und rücksichtsloser Kampf imponieren.

Der Verbandstag der graphischen Hilfsarbeiter.

Im Hause der Hamburger Gewerkschaften tagte vom 28. Juni bis 4. Juli der Verbandstag des Verbandes der Graphischen Hilfsarbeiter. Die am Sonntag vorgenommene Vorbesprechung erledigte alle geschäftliche Angelegenheiten, so daß am Montag bei der Eröffnung des Verbandstages, nach den üblichen Begrüßungsreden, sofort mit der Tagesordnung begonnen werden konnte.

Aus dem von Bucher-Berlin gegebenen Geschäftsbericht ging hervor, daß bereits im Jahre 1923 der Verbandstag stattfinden sollte, er aber infolge der durch die Inflation hervorgerufenen Geldschwierigkeiten bis heute vertagt wurde. Der Verband zählt zurzeit 38000 Mitglieder; die Kassenerhältnisse sind als gut zu bezeichnen, jedoch müßte, wenn die bevorstehenden Kämpfe bestanden und ein weiterer Ausbau der Unterstellungen vorgenommen werden soll, die Beiträge wesentlich erhöht werden. Die Absicht der im „Graphischen Bund“ vereinigten vier Verbände, einen einheitlichen Manteltarif für alle beteiligten Berufe zustande zu bringen, scheiterte an dem Verhalten der Unternehmer und namentlich an dem des Steindruckgewerbes. Zu der Frage des Industrieverbandes führte er aus, daß niemand zu einer Fusion gezwungen werden könne, deren Notwendigkeit er nicht einsehe. Sehr scharf lehnte Redner die Beteiligung am Industrieverband ab, denn der Verband mit seinen Mitgliedern hätte dabei nichts zu gewinnen, aber alles — und zwar die Selbständigkeit — zu verlieren. Die Zusammenarbeit mit den übrigen Organisationen des graphischen Gewerbes sei zweckmäßig und begrüßenswert und müsse vorläufig der „Graphische Bund“ die Grundlage für die Zusammenarbeit der vier Verbände bilden.

Die kurzen, sachlichen Berichte des Beirats, Redakteurs und über die Kassenerhältnisse gaben in der dann folgenden, sehr lebhaften Aussprache den Rednern sehr wenig Anlaß zur Kritik. Daher standen denn auch die Ausführungen Buchers über den Graphischen Industrieverband im Vordergrund der Diskussion. Mit wenigen Ausnahmen teilten alle Redner den Standpunkt Buchers. Als Vertreter unseres Verbandes nahm Küster-Hamburg das Wort. Er wies auf die bereits vor 30 Jahren aufgeworfene Frage einer einheitlichen Organisation für das graphische und papierverarbeitende Gewerbe hin. Wenn heute die Stimmung mehr denn je dagegen sei, dann möge das in den Verhältnissen begründet sein. Doch das immer stärker werdende Unternehmertum, und ganz besonders die technische Vervollkommnung der Produktion, die die Grenzen um das Arbeitsgebiet der vier graphischen Verbände immer enger zieht, werden uns naturgemäß zum Industrieverband zwingen. Unser Verband wird kaum an den Beschlüssen der früheren Verbandstage etwas zu ändern haben. Kollege Hein hob dann noch besonders hervor, daß es Aufgabe des Gewerkschaftskongresses nicht sein kann, den Zusammenschluß zu erzwingen; denn darüber haben nur die Mitglieder zu entscheiden.

Eine Entschlieung, die den weiteren Ausbau des „Graphischen Bundes“ und allerorts die Schaffung von örtlichen Kartellen fordert, wurde einstimmig angenommen. Sodann wurde dem Verbandsvorstand in einer Entschlieung das Einverständnis mit seiner Tätigkeit und das volle Vertrauen des Verbandstages zum Ausdruck gebracht.

Die Frage der Tarife und Lohnbewegungen nahm ebenfalls den Verbandstag stark in Anspruch. Wenn im Buchdruckgewerbe auch eine gewisse Ordnung im Tarifverhältnis hergestellt ist, dann

entstehen im Steindruckgewerbe dauernd außerordentliche Schwierigkeiten. Der Verbandstag legte seine Ansicht in einer Entschlieung nieder, die besagt, daß im Buchdruckgewerbe eine Erhöhung der Prozentsätze und eine Gleichstellung mit den Geistes in der Bemessung der Ferien anzustreben ist. Im Steindruckgewerbe ist der Kampf um einen Reichstarif mit allen Mitteln fortzusetzen.

Eine eingehende und erfreulich sachliche Aussprache riefen die zum Verbandsstatut gestellten Anträge hervor. Im Vordergrund stand Beitrags- und Unterstühtungsregelung. Beschlossen wurde, nachdem eine Vorlage, die 1,20 Mark in der Spitze als Beitrag vorjah, abgelehnt war, eine von einer erneut eingesetzten Kommission ausgearbeitete Vorlage, die folgende Beiträge vorsieht:

Table with 4 columns: Roman numeral, Tarif, and two monetary values. It lists contribution rates for different categories from I to VIII.

Bei jeder weiteren Lohnstaffel von 5 Mk. erhöht sich der Beitrag um 10 Pf. Restbeiträge sind ab 31. Woche nach den neuen Beitragsätzen zu zahlen.

Neu wurde die Streik- und Gemäßregelungen, sowie die Arbeitslosenunterstühtung geregelt. Diese soll das fünf- bis zehnfache des Beitrags betragen. Als neuer Unterstühtungsweig wurde die Krankenunterstühtung wieder aufgenommen, die die Hälfte der Arbeitslosenunterstühtung betragen soll.

Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Sodann wurden die sonst von der Zahlstelle Berlin gewählten Beisitzer auf dem Verbandstag gewählt. Ferner wurde beschossen, daß der Verbandsbeirat aus sieben unbefoldeten Mitgliedern aus den Orten Köln, Frankfurt a. M., München, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg bestehen soll.

Der Verbandstag soll alle drei Jahre und der nächste in Köln stattfinden.

Eine vom Verbandstag eingesetzte Kommission hatte eine Neuregelung der Gehälter vorgenommen, die bei den Angestellten ersichtlich Befriedigung hervorrief. Die Gehalts- sowie Diätenvorlage wurde vom Verbandstag einstimmig angenommen.

Nachdem die Delegierten der Hamburger Zahlstelle eine wundervolle Skulptur als Anerkennung für die gelebte Mühe überreicht hatten, fand auch dieser Graphische Verbandstag nach einer sehr sachlichen Tagung einen würdigen Abschluß. Fr. R.

Alter und Jugend nach dem Kriege.

Wie die Kriegsverluste eine Verschiebung in der Altersbesetzung der Gesamtbevölkerung gebracht haben, so hat sich die Verschiebung der Altersbesetzung auch in den einzelnen Berufsgruppen geltend gemacht. Hierüber berichtet eine statistische Arbeit des Landesgewerbebezugs Dr. Tesely im „Reichsarbeitsblatt“. Wenn diese Arbeit auch die rheinische Industrie im besonderen behandelt, so ist das Verhältnis, das sie feststellt, doch das gleiche wie im übrigen Deutschland. Nach der Volkszählung von 1907 gehörten zu den beiden Altersgruppen zwischen 20 bis 30 Jahren 45,9 v. H., nach der Statistik von 1919 aber nur noch 40,4 v. H., zu den 20 bis 29jährigen 25,2 bzw. 21,4 v. H. In einzelnen Industrien ist der Verlust an jüngeren Arbeitern besonders groß, nämlich in den Industrien, die kräftige Menschen verlangen. Diese Industrien stellen besonders viele kriegsverwendungsfähige Soldaten. So ist die Herabminderung der jüngeren Altersgruppen besonders groß im Bergbau und Hüttenwesen wie in der Großeisenindustrie, dagegen gering zum Beispiel im Bekleidungsgerwebe. Der Krieg raubte damit die gesundheitlich beste Kraft des Volkes, und doch schreien gewissenlose Heher immer wieder nach Krieg. Die Arbeiterschaft aber wird gemäß der Richtlinien des letzten Gewerkschaftskongresses in Wien in Zukunft jedweden Krieg zu vermeiden wissen.

ZUR UNTERHALTUNG

Mit unserm Schweiß dängen wir
jahraus, jahrein die Saaten,
wir schaffen all die Städte Zier
mit Hammer, Axt und Spaten,
und sollen müßig sehn,
wie wir zugrunde gehn,
wie wir samt Weib und Kind
nackt und bedürftig sind?
Rein, es muß anders werden!

Drum lod're hell auf unser Mut,
gilt's auch ein kühnes Wagen;
Fluch jedem, der da feige ruht
und kleinlich wollte zagen!
Wir all, die feste Burg,
ein Ganzes durch und durch,
dann strahlet durch die Nacht
uns bald in voller Pracht
der hohe Tag des Sieges!

Jakob Audorf.

Der Vagabund.

Erzählung von Anna Croissant-Rust.

Schon hatte der heftige Wind des stürmischen Oktobertages das gelbe Laub von den Bäumen gerissen. Die Ferne lag trübselig, wie zusammengetroffen und lauernd, unter einer blaugrauen Wolkendecke, die von Zeit zu Zeit einen wilden Sprühregen mit dem stöhnenden Wind über die Hochebene sandte.

Vor einem Hause der Vorstadt, das ländlich und behaglich ausah, mit seinem noch heiter blühenden Garten voll Dahlien und Astern, stand ein Wagen, hochbeladen mit Torf. Das Pferd fraß ruhig aus dem langen Heusack, der ihm vors Maul gehängt war und schüttelte nur hier und da, wenn ihm der Wind die Mahne raufte oder der Regen auf seine Weichen klatschte, den Kopf zur Abwehr, fraß aber gleich wieder hungrig weiter. Neben dem Gefährt saß ein kleiner schwarzer Spitz. Die klugen Augen weit auf, mit steifen Ohren und gestrecktem Halse, von Zeit zu Zeit zusammenschauernd, sah er da und seine unruhigen Blicke gingen gleichmäßig zwischen der Straße und seinem Herrn hin und her, der schwer atmend die großen Körbe Torf an das Kellerfenster trug, dort umtippte und, sich die Stirne wischend, wieder zu seinem Wagen zurückkehrte.

Ganz still, ganz ruhig hielt sich der Hund, aber jede seiner Muskeln schien angespannt und bei jedem fremden Schritte redete er den Hals. Auf einmal stieß der kleine Köter ein unterdrücktes Knurren aus, denn da tauchte ganz plötzlich am Ende der Straße ein Vagabund auf. Er machte den schwarzen Spitz ängstlich, wie er so breitspurig, ein wenig schwankeud, immer näher kam. Aber der Hund machte auch den Vagabunden ängstlich, denn er schien ihm, wie er so steif und einfach auf der Landstraße sah, wie ein großes, schwarzes, böses Tier.

Man konnte deutlich sehen, wie der Vagabund zögerte, wie er die Schritte verlangsamte, je näher er der Fuhre kam. Ja, er bemühte sich, gerade zu gehen und setzte seinen verwitterten gelben Filz ordentlich in die Stirne hinein, denn er wollte durchaus von dem Spitz für einen anständigen Menschen gehalten werden. In der Tat wurde dieser auf einmal unerschütterlich, sah fragend seinen Herrn an und dann etwas verlegen nach dem Vagabunden. Da hatte der schon seinen Vorteil erpäßt. Schnell und dabei ein wenig unsicher beugte er sich zu dem kleinen, ungeschliffenen Tiere nieder und versuchte, ihm das Fell zu krauen, zuerst ganz leicht und zaghaft, dann kraute er ihm kräftig und mit wachsender Zuversicht die verfilzte, schmutzschwarze Wolle. Dabei lachte er ein blödes, halb lachartiges, halb triumphierendes Lachen:

„Er tut mir ja nix, nana, der Spitz tut mir nix, er weiß, daß ich ihm auch nix tu.“ „falle er mit schwerer Junge und sah, rot vom Rücken, zu dem Torfbauern auf, wie wenn er ihm etwas Köstliches zu verkünden hätte. Der aber, mit der richtigen Beachtung des Bauern für den Vagabunden, schenkte ihm kein weiteres Gehör, wenn er auch gutmütig zu seinen Worten lachte. Rinnete man einem Hunde sagen, daß er sprachlos geworden sei, so hätte man es von dem kleinen Spitz sagen müssen. Er sah völlig erstarrt da und wußte nicht, was mit ihm geschah. Der Vagabund hatte ihn angerührt, hatte sich ge-

traut, ihm zu schmeicheln? Einer, der ausah wie ein Vagabund, der doch wie ein Vagabund, der tortelte wie ein Vagabund! Seine Hofen waren ja fransig und sein Rock schäbig und ohne Knöpfe, aber, wenn der Spitz nach ihm hinroch und das tat er in aller Eile und Vorsicht, da war etwas im Untergrund des Geruches, was ihn verwirrte; etwas von der Atmosphäre honeste Leute, wenn auch verwischt und verdeckt und fast nicht zu erraten. Eine feine Nase mußte man haben, es herauszufinden, denn es saß zu tiefst unten und war kaum zu erkennen. Aber er hatte die Nase dazu, er roch es deutlich und kühlte sich unsicher diesem anständigen Geruch gegenüber. Auch sein Herr, der Torfbauer, unwirsch und grob, wie er sonst mit jedem Vagabunden gewesen wäre, tat nichts dergleichen. Er ließ den Alten sogar unbehelligt am Tor der Villa läuten und schickte ihn nicht weg, ja, sah fast wohlwollend zu, als das Mädchen kam, um nach seinem Begehre zu fragen. Ja, man hätte meinen können, er ermunterte den Vagabunden, seine Gedanken slüsterien ihm zu: „Dieses ist ein gutes Haus, begehre' du nur, begehre' du nur, alter Vagabund!“

Dies ging jedoch dem Spitz zu weit und ganz und gar gegen seine Natur; darin schickte er dem Mädchen ein kurzes, warnendes Gebell entgegen. Kein feindseliges Klaffen war's, kein Keifen oder Loben, nein, ganz sachte nur sagte es: Seid auf der Hut; wahr! euch gut!

Die Warnung des schmutzigen Köters wurde von dem Mädchen in den Wind geschlagen. Es hörte den Vagabunden gleichmütig an, schaute dann mit einem gewissen Interesse auf die zerplagten Schuhe, die er zeigte und die kaum mehr über den Fehen hielten. Gleich darauf erschien sie mit einem Paar derber Schuhe, die dicksohlig und fest waren, wenn auch vertragen und die der rotbürtige Vagabund mit Ausrufen des offensten Entzückens empfing.

Schon sah er in einem Winkel des Gartens und ritsch — ratsch — slogen die alten Schuhe in weitem Bogen über die Landstraße ins Feld und der schwankeude Vagabund stand nun mit steifen Sohlen auf dem Kies des Gartens und eine kindliche Freude leuchtete aus seinen Augen.

„Bergelt's Gott! Bergelt's Gott!“ rief er laut und betrachtete immer wieder seine Füße.

„So schöne gelbe Stiefel! So dicke, dicke Sohlen! Was werd' ich jetzt wandern können! Das Haus will ich nicht vergessen! Und gleich will ich tüchtig helfen, helfen will ich dem Bauern!“ schrie er begeistert im Ueberschwung. „Torf will ich tragen, arbeiten will ich, bis ich umfalle!“

Es war ein Märchen, die Arbeit ging von selbst, wenn man so solide Schuhe anhatte, durch die nichts ging, die so gut beschützen und bewahrten. Man war kein Vagabund mehr, sie machten einen zum ehrlichen Mann, sie gaben Würde und Festigkeit, wie ein Obdach waren sie, fast wie eine Heimat. Der alte Vagabund schmunzelte in seinen wirren rotgrauen Bart, ein Ton aus früherer Zeit war ihm im Ohr, seine Augen begannen zu glänzen und in wahren Feuereifer füllte und leerte er Korb um Korb. Auch der Torfbauer schmunzelte nun und der Spitz bewegte ein klein wenig seinen Schwanz, wenn der Alte, immer ein bißchen schwankeud, an ihm vorbeikam und ihm ein paar lustige, fast herablassende Worte zurief, ganz, wie wenn sie alte Bekannte wären.

Was fürchtet denn der Vagabund? Daß es Winter werden sollte? Bah! Die Sonne kam ja auf einmal wie eine Verheißung schnell hinter der Wolkendecke hervor, es war Herbst und ein schöner Herbst dazu! Und wenn es so gute Leute gab, wie konnte es fehlen auf der Welt, auch wenn man nicht arbeitete? Und der Mund quoll ihm über, die Worte überschürzten sich, keuchend von der Anstrengung des Schleprens und wirr bedrängt von traurigen Dingen der Vergangenheit, warf er dem anderen alles hin, wenn er ihm nahekam oder schrie ihm laut entgegen, wenn er weiter weg war.

Der Hund sah steif da, immer mit dem Ausdruck der Wachsamkeit, des Mißtrauens und des Unbehagens. Er sah aus, als könne er sich in nächsten Augenblick, ohne ein warnendes Bellen ausgestoßen zu haben, auf den keuchenden, schreienden Vagabunden stürzen. Seine Ohren jöhren aus, als seien sie aus Blech geschnitten, er folgte jedem Wort und es schien, als verfolge er jedes Wort, das der Alte seinem Herrn zurief.

Arbeiten, schön ja, aber man muß dazu geboren sein. Oder man muß es gemöhen können. Er war eben nicht dazu geboren und konnte es auch nicht gemöhen. Ihm war es nicht an der Wiege gesungen

worden, daß er in Heustädeln nächtigen, mit zer-rissenen Schuhen und erfrorenen Füßen im Winter über verschneite oder brodig gefrorene Wiesen humpeln müßte, gehet und gejagt vom Gendarm, verachtet und fortgestoßen von den anderen. Aus Mitleid einmal einen Brocken friegen, gelang mit einem Glas Schnaps im Magen herumlaufen, daß der Magen sich windet wie ein getretener Regenwurm oder wenn man dann was kriegte, daß es einem nicht einmal blieb.

Jetzt war es ihm ja eine Zeitlang gut gegangen, es gab leichte Arbeit im Freien, ohne daß man an einen Ort oder einen Herrn gebunden war, Kartoffeln hatte er gelesen, aber der Hungerlohn! Rein, dazu war er nicht geboren! Seine Eltern hatten eine hübsche, behagliche Villa, wie diese — er blieb stehen und sah das Haus an, wieder und wieder — weiß mit grünen Läden, ganz wie diese und mit den gleichen Blumen ringsum, Astern und Dahlien. Aber die Eltern starben früh, Vernen und Arbeiten war nie seine Passion gewesen. Reiten und Fahren und Reisen und Wandern! — er streckte sich und sah ordentlich hochmütig das arme Torfbauerlein an, daß sich der Hund jah umwandte und ein warnendes Knurren ausstieß. Hunde haben einen feinen Spürsinn für die Nuancen der Sprache und der Ton, mit dem der alte Vagabund nun mit dem Torfbauern sprach, war ganz und gar nicht nach dem Herzen des Spitzes.

Aber auch Vagabunden haben einen feinen Spürsinn für die Nuancen der Sprache des Hundes, sofort sank der Alte, Hochmütige und Geschwähige wieder in seine alte demütige und dankbare Haltung zurück und damit war der kleine Spitz zufrieden. Zudem wurde der Wagen leerer und leerer und freudig bellend sprang der Hund davor auf und ab und wartete mit Ungeduld darauf, daß sein Herr abziehen und sich fernerhin nicht mehr mit dem Vagabunden einlassen werde, der ihm noch immer gleich unbegreiflich und beängstigend erschien.

Als das braune struppige Pferdchen zu traben anfang, umtanze er es in so lustigen und leichtfertigen Sprüngen, bis auch das schwerfällige Köhlein angeleitet wurde und in solch munteren Trab verfiel, daß der Bauer auf seinen harten Sitz tüchtig hin- und hergeworfen wurde, was den Hund zu immer fröhlicheren Sprüngen anfeuerete. Dem Vagabunden aber, der regungslos im Vorgarten stand und dem Gefährt nachschaute, schickte der Spitz ein regelrechtes wütendes und drohendes Gebell zu. Jetzt konnte er ihm eigentlich erst sagen, was er von ihm hielt, da er aus dem Bereich seiner dicksohligen gelben Schuhe war und er sagte es ihm gründlich. Auch der Vagabund verstand ihn, denn er hob drohend die Faust und schüttelte sie, solange er den rumpelnden Wagen und den klaffenden Spitz sehen und hören konnte.

Dann sank er in sich zusammen, die Mißachtung des Tieres wurmte ihn und trieb ihn von der Höhe seines Gefühls wieder herab.

Ihn fröstelte auf einmal in dem feuchten Oktoberwind unter dem grauen Himmel, der immer schwerer wurde. Er sah seinen sadenscheinigen Rock an und sein zerklüftenes Hemd, schaute auf seine ätzigen Hände und läutete demütig an der Glocke, diesmal an der des Vorhauses. Als das Mädchen öffnete, drängte er sich an der sauberen Blondine mit dem weißen Häubchen vorbei:

„Einen Blick nur lassen Sie mich tun in dies saubere, schöne Haus!“

Er ließ sich nicht zurückweisen, hob behutsam die Füße auf den Fußern, schaute halb schen und halb frech in ein offenes Zimmer und sog und sog den Duft ein, der aus der Küche strömte. Es stimmte ihn ganz weinerlich:

„Wie zu Hause, wie zu Hause,“ murmelte er und wich nicht von der Stelle. Das Mädchen wurde ungeduldig, in seinen Blick kam dasselbe Mißtrauen und dieselbe niedergehaltene Furcht wie in den Blick des Hundes. „Sie haben gewiß Hunger?“ fragte sie verlegen und deutete nach dem Vorhaus, „sehen sie sich hinaus.“ „Dort stellte sie dem Alten einen Teller wunderdick duffende Suppe und ein Stück Fleisch hin. Die Türe zu dem teppichbelegten Gang, in dem es so heimlich duffete, und dem Vorhaus schloß sich. Aber hinter dem kleinen Fenster lauerte das Mädchen, er glaubte, das unterdrückte Knurren des Spitzes zu hören.

Schnell machte er sich über die Suppe her, doch er konnte sie nicht zu Ende essen. Das Schlucken stieß ihn und als das Mädchen ihm, weil er zu lange sitzen blieb, darfs ein paar Piennige aus der Tür-

spalte reichte und ihn fortwies, stand er schwerfällig auf und murmelte:

„Ihr hättet mich das Haus nicht sehen lassen sollen!“

Und immer lauter und zorniger und drohender schrie er:

„Ihr hättet mir nichts schenken sollen, gar nichts schenken sollen!“

Und stuchend und schimpfend trollte er sich endlich durch den Vorgarten und verschwand in dem grauen Abendnebel, in dem seine heißere scheltende Stimme bald verklang.

Tabak.

Es ist etwas seltsames um die Wirkungen des Rauchens. Da gibt es Menschen, die qualmen tagaus tagein, werden alt und grau dabei ohne die geringsten Beschwerden. Andere wieder, die ihr Leben lang mäßig geraucht haben, weisen verhältnismäßig frühzeitig recht erhebliche Schäden an ihrem Kreislaufapparat auf: Minderung der Herzkraft, Verstarbung der Adern (Arteriosklerose), Schwindelgefühle und Abnahme der Leistungsfähigkeit. Allerdings ist anzunehmen, daß bei diesen Menschen im allgemeinen schon eine erhebliche angeborene Disposition zu Aderverkalkung bestand, die nur durch den Tabakgebrauch, der für diese Kategorie schon dem Mißbrauch gleichzuachten ist, nicht sehr verstärkt wurde. Sehr gering sind die Folgeerscheinungen am Atmungsapparat, dagegen häufig Neuralgien beobachtet. Eine Gruppe für sich, bei der die Folgen des übermäßigen Rauchens ohne weiteres klar liegen, sind die Zigarettenraucher, besonders die Kettenraucher. Blasse Gesichtsfarbe, Schwindelgefühle bis zu Ohnmachtsanfällen, Schweißausbrüche sind die bekanntesten Folgeerscheinungen dieses Vasters, die nur durch absolut strenges Auslegen des Rauchens behoben werden können. Uebermäßiges Pfeiferauchen führt gewöhnlich zu tranthaften Erscheinungen des Magens und des Blutgefäßsystems. Für den jugendlichen wachsenden Körper ist das Nikotin auch in kleinen Dosen auf alle Fälle von übler Wirkung

Arbeitersport und Schulentlassene!

Tausende von Arbeiterkindern verlassen alljährlich die Schule, sie treten durch Ergriffung eines Berufes oder irgendeiner Beschäftigung in den Kampf um die Existenz ein. Unzählige dieser Jungen und Mädels müssen, obwohl der schwächliche, noch im Kindesalter befindliche zarte Körper dies nicht gestatten will, der kapitalistischen Ausbeutergesellschaft als willige und billige Arbeitsflaven dienen. Wenn uns dies auch erbittert, so können wir doch an der Tatsache nichts ändern, wenigstens solange nicht, als die Arbeiterklasse nicht die Macht hat, für ihre Kinder und Jugendlichen Schutz- und Fürsorgemaßnahmen zu erwirken. Es ist aber möglich, daß die Arbeiterschaft aus sich heraus etwas zum Ausgleich, zur Wäderung dieser Uebelstände tun kann. Es gibt der Möglichkeiten zwar sehr viele, d. h. solche, die im Interesse der Erziehung unserer Jugendlichen liegen. Gewerkschaften und Parteien mühen sich ernstlich und erfolgreich auf dem Gebiet der Jugenpflege. Die jungen Kämpfer werden im Sinne der proletarischen Bewegung gebildet und erzogen, um später als brauchbare und nützliche Glieder der Gesellschaft ihren Platz einzunehmen.

Doch nun kommt die Hauptsache. Den Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse können wir nur mit körperlich und geistig gesunden Menschen führen, und solche zu erziehen, das ist die Aufgabe der Arbeitersportbewegung. Auf ihrer Fahne steht: „Uns die Jugend! Und uns die Zukunft!“ Leider ist der Ruf der Arbeitersportler in weiten Volksteilen noch nicht recht durchgedrungen. Ja, in sehr vielen Arbeiterbirnen ist sogar noch die Ansicht vorhanden: der Arbeitersport sei minderwertiger als der sogenannte „neutrale“ bürgerliche Sport. Ein Beweis dafür ist die erschreckend große Zahl der Arbeiter in bürgerlichen Sportvereinen. Der gute Ruf, den die vaterländischen Verbände hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit genießen, wird meistens nur von Angehörigen der wertvollen Bevölkerung gehalten. Diese Gesellschaft treibt keinen Sport im vollen und klaren Sinne; ihnen kommt es nur auf die erreichten Rekorde an, ihre Mitglieder werden zu Kennpferden erzogen, und wenn sie mit der Zeit unbrauchbar und aufgegeben sind, dann ist ihr Bleiben in diesen Reihen nicht mehr notwendig.

Ganz anders lassen wir Arbeitersportler unsere Aufgabe auf. Wir wollen in geregelter Leibes-

übung die Schäden der meist einseitigen Berufstätigkeit beheben. Jedermann ist uns willkommen, ob alt, ob jung; ob leistungsfähig oder nicht, das spielt für uns keine Rolle. Auf die Gewinnung der Jugend legen wir natürlich den größten Wert, ihr wollen wir unsere freie Zeit in frisch-fröhlichem Spiel widmen. Der grüne Rasen, das Wasser, die Turnhallen sind unsere Tummelplätze nach des Tages harter Fron. Von Kino und Lektüreschund wollen wir sie fürsorglich fernhalten. Beim Spiel und Sport wollen wir ihnen gleichzeitig die Notwendigkeit des Klassenkampfes einprägen. Getreu dem Motto: „Dem Volke gilt's, wenn wir zu spielen scheinen!“

Darum, ihr Arbeiterkern, sorgt dafür, daß eure Kinder unsere Reihen füllen. Deshalb auch, ihr Kollegen in den Betrieben, wirkt auf in eurem Betrieb eintretenden Jugendlichen ein, das sie ihre freie Zeit dort verbringen, wo sie hingehören, dort, wo sie das lernen, was notwendig ist, um mit uns Seite an Seite zu kämpfen. Nur in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist!

F. S.

Die Gewerkschaften auf der Jahrtausendausstellung in Köln.

Die Jahrtausendausstellung in Köln soll die rheinische Kultur, Geschichte und Entwicklung im Gesamtlande des Deutschen Reiches zum Ausdruck bringen. Glanzvolle Zeiten der Kaiser und Kirchenfürsten werden dem Besucher vor Augen geführt. Nicht minder eindringlich spricht die Industrie von der riesenhaften Entwicklung der letzten Jahrzehnte bis zur Gegenwart. Die Umstellung der Industrie durch den verlorenen Krieg war eine schwere Aufgabe. In mehreren Räumen kommt diese Umstellung zur Friedensproduktion zum Ausdruck.

Im wirtschaftlichen und sozialen Organisationsleben stehen an letzter Stelle die Gewerkschaften. Aus diesem Grunde war die Beteiligung der Gewerkschaften eine Pflicht. Die dieser Pflicht entgegenstehenden Hindernisse waren nicht gering. Das gesamte auszustellende Material mußte erst mühselig aus den bei den Zentralvorständen für ganz Deutschland vorliegenden statistischen Zusammenstellungen herausgelacht werden und dazu lag bei fast der Hälfte aller Zentralverbände keine Möglichkeit vor aus Mangel an geeigneten Kräften.

Trotz vieler Mängel findet der Gewerkschafter in der Ausstellung allererste Anfänge der Gewerkschaften in Rheinland-Westfalen, eigentlich ihre Vorgänger und zwar bei den Buchdruckern. Kurz vor der Eröffnung der Ausstellung erschien aus Anlaß des 75-jährigen Jubiläums des Buchdruckervereins in Düsseldorf ein Buch „75 Jahre Buchdruckerorganisation“, das der Ausstellung zugeführt wurde und wertvolles geschichtliches Material enthält. Noch weiter zurück führt eine alte Buchdruckerfahne aus dem Jahre 1845 und dabei aus derselben Zeit die photographische Abbildung der Gehilfen und Lehrlinge desjenigen Buchdruckereibetriebes, der als Eigentümer der Fahne zu bezeichnen ist. Das Jubiläumsbuch führt uns ein in die Kämpfe und politischen Schwierigkeiten der Buchdruckervereine in Rheinland und Westfalen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er zeigt Photographien hervorragender geistiger und treuer Vereinsmitglieder, die bei ihrem Tode auf vierzigjährige und zum Teil noch längere Mitgliedschaft zurückblicken konnten.

Die Ausstellung erinnert an die Kämpfe der Bergarbeiter. Bekannte Führerfiguren wie Hue, Polorny und Leipmeyer tauchen auf neben den drei sogenannten Kaiserdelegierten, aber auch die Opfer der Klassenjustiz, die seiner Zeit auf Grund der Aussagen eines Gendarmen zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt, diese Strafen abbüßten und später im Wiederaufnahmeverfahren glänzend freigesprochen wurden. Die alten Gewerkschafter wissen, daß die Aussagen eines Gendarmen durch noch so viele Entlastungszeugen nicht entkräftet werden konnten. Heute steht der Bergarbeiterverband, von Stürmen umtobt, gefestigt da. Die Ausstellung zeigt auf interessanten Tafeln, die Entwicklung, Einnahmen und Ausgaben für soziale Leistungen des Verbandes und dazwischen die Bureau- und Verwaltungsgebäude, die Eigentum des Verbandes sind. Auch der Zimmererverband und der Fabrikarbeiterverband haben graphische Darstellung über Entwicklung und

soziale Leistungen ausgestellt. Beim Baugewerksbund ist die Entwicklung zum Industrieverband dargestellt mit den sozialen Leistungen der Vorkämpfer des jetzigen Bundes. Mehrere andere Zentralverbände sind in einem einheitlichen Schaubild vereinigt. Bei jedem Bilde zeigt eine vergleichende Darstellung den Anteil der Rheinlande am Gesamtverband. Auch die früheren Gewerkschaftskartelle, jetzt Ortsausschüsse des ADGB, sind in ihrer Entwicklung den Kartellen von ganz Deutschland gegenübergestellt.

In dieser Stelle sei auch hingewiesen auf den Mitbegründer der früheren Agitationskommission der freien Gewerkschaften in Rheinland-Westfalen, den damaligen Gauleiter des Schneiderverbandes Trisse, der zwar kein Rheinländer, dessen Photographie trotz seines kurzen Wirkens in den Rheinlanden in diese Ausstellung hineingehört, weil aus den kleinen Anfängen unter seiner Leitung das heutige Bezirkssekretariat des ADGB. sich entwickelt hat.

Ein Vergleich der Stärke der freien Gewerkschaften zu den christlichen Gewerkschaften ist leider nur möglich an Hand von zwei Tafeln, die die Vertretung der Gewerkschaften in der Sozialversicherung veranschaulichen. Dieser Vergleich ist natürlich nicht vollständig richtig, zeigt aber doch, daß die freien Gewerkschaften im Verhältnis von drei zu zwei gegenüber den christlichen Gewerkschaften in diesen Körperschaften vertreten sind.

In einer Darstellung über die geographische Verbreitung der Gewerkschaften fehlt kein nennenswerter Ort, in dem die Gewerkschaften nicht wenigstens einige Mitglieder haben, obgleich diese Karte sehr viele Mängel aufzuweisen hat. Trohig hängen eine stattliche Anzahl Photographien von Gewerkschaftshäusern an den Wänden, als wollten sie sagen, daß die Feindseligkeit von Lokalbesitzern in der Hergabe von Räumen zu Versammlungen und Sitzungen durch Selbsthilfe überwunden wurde.

Der Zentralverband der Angestellten und der Allgemeine Deutsche Beamtenbund zeigen ihren organisatorischen Aufbau, Tarifverträge und die sozialen Einrichtungen der Verbände des Beamtenbundes. Der dem AZB-Bund angeschlossene Werkmeisterverband konnte im Raum der freien Gewerkschaften nicht untergebracht werden, es muß aber gesagt werden, daß er in mustergültiger Weise seine Einrichtungen zur Darstellung gebracht hat.

Das Buch von Lothar Erdmann „Die Gewerkschaften im Ruhrkampf“ wurde ausgestellt als Zeichen für die bedäufende Rolle, die die Gewerkschaften im Kampf gegen widerrechtliche Maßnahmen der Besatzungsbehörde im besetzten Gebiet übernommen hatten.

So ist in Wahrheit der Raum der Gewerkschaften zu einer kurzen schlichten Geschichte in Bildern von den Kämpfen und Erfolgen im Westen Deutschlands geworden. Die Stadt Köln hat die Pflicht, neben vielen anderen Ausstellungsständen auch die gewerkschaftliche Abteilung später in einer ständigen Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, was sehr zu begrüßen ist. H. Meyer.

Bedürfnislosigkeit.

Die „verfluchte Bedürfnislosigkeit“ Laßalles ist ein zweischneidiges, gar oft mißbrauchtes Schlagwort.

Für geistige Arbeit, Lesen in eigenen Bibliotheken, Selbstunterricht, Naturbeobachtungen, Übungen in Handarbeiten und dergleichen mehr ist in der Tat die Bedürfnislosigkeit sozial schlecht.

Für unnütze oder gar gemeinschaftliche Gewohnheiten und Faulenzereien, wie Alkoholfinken, Rauchen, Spielen, verweichlichende Luxusgenüsse überhaupt, ist dagegen die Bedürfnislosigkeit sozial gut.

Deshalb schon sollte jeder im Essen, in Kleidungs- und Wohnbedürfnissen möglichst einfach sein, um sozial möglichst gut arbeiten zu können. A. Forel.

Das menschliche Dasein, weit entfernt den Charakter eines Gesichts zu tragen, hat ganz und gar den einer kontrahierten Skuld. — Jeder, der zum voraus das Geschenk hätte befehen und prüfen dürfen, würde sich dafür bedankt haben, wie denn auch Vessing den Bestand seines Sohnes bewunderte, der, weil er durchaus nicht in die Welt hineingewollt hätte, mit der Geburtszange gewaltsam hineingezogen werden mußte, kaum aber darin, sich selig wieder davon machte. Schopenhauer.

Organisiert Euch!

Dieser Ruf erschallt in letzter Zeit besonders oft in Unternehmerkreisen. Der „Deutsche Industrie- und Gewerkschaftsverband“, Sitz Dresden, macht energische Anstrengungen, um auch den letzten Unternehmer in seine Organisation zu ziehen. Dieser Verband gewährt bei entsprechenden Beiträgen außerordentlich hohe Unterstützungen bei Streiks und Aussperrungen, er ist in der Hauptsache eine Streikentschädigungsgesellschaft, die in der Mehrzahl die mittleren und kleineren Unternehmungen umfaßt.

In den Mitteilungen Nr. 86 dieses Verbandes befinden sich mehrere Zuschriften von Mitgliedsfirmen, die einige bemerkenswerte Stellen enthalten. So schreibt eine Firma der Strohhutbranche u. a.:

„... Wir können jedem Industriellen nur dringend raten, sich durch Erwerbung der Mitgliedschaft bei dem genannten Verband die in Streik- und Aussperrungsfällen dringend notwendige Unterstützung zu sichern. Erst dann wird es möglich sein, den noch kommenden Arbeitskämpfen mit der nötigen Ruhe entgegenzutreten.“

Unsinnige Redensarten.

Immer weiter breitet sich im gewerkschaftlichen Sprachgebrauch die unsinnige Benennung „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ aus. Mit der ersten Bezeichnung sollen die Unternehmer und mit der zweiten die Arbeiter gemeint sein. Bei Verhandlungen wird immer seelenruhig von einer Arbeitgeber- und einer Arbeitnehmerseite gesprochen. Wenn derartiges auch meist ohne tieferes Nachdenken nachgesprochen wird, so findet man doch mitunter Äußerungen, die direkt als Hohn bezeichnet werden müssen. So schreibt jemand in Nr. 25 der Zeitschrift „Das Industrieblatt“ folgenden Hymnus auf die Unternehmer:

„Das Wort „Arbeitgeber“, eigentlich wunderschön in seinem sinngemäßen Inhalt, umfaßt ja doch den Begriff des geistigen Führers im Wirtschafts- und Lebenskampf, den Begriff des Menschen, dessen selbstgewählter Beruf und Lebensaufgabe es ist, dafür zu sorgen, daß andere, die „Arbeitnehmer“, die nicht die Möglichkeit oder den Willen zum selbständigen Lebenskampf haben, möglichst dauernde und gutbezahlte Arbeit finden. Nur so kann die Unterscheidung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer verstanden werden. Jeder andere Unterschied, vor allem jeder von interessierter Seite künstlich aufgerichtete Gegensatz ist unlogisch.“

Die Arbeiter sollen also nicht den Willen zum selbständigen Lebenskampf haben? Daß so etwas ernsthaft bestritten werden kann, sollte man nicht für möglich halten. Dagegen werden die „geistigen Führer im Wirtschaftskampf“ mit ihrem selbstgewählten Beruf als reine selbstlose Menschen gefeiert, die nur den Willen haben, an deren Menschen eine dauernde und gutbezahlte Arbeit zu verschaffen. Die oben zitierten Stellen kommen in einer Nachschrift der oben bezeichneten Redaktion zu der bekannten Denkschrift der Unternehmerverbände vom 12. Mai vor, in der die Selbstlosigkeit der „geistigen Führer“ wahre Orgien feiert und der Begriff „Arbeitgeber“ „wunderschön in seinem sinngemäßen Inhalt“ zum Ausdruck kam.

Wir sollten uns jedenfalls bemühen, die Worte „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ in dem Sinne, wie sie meistens verstanden werden, nicht zu gebrauchen. Die Arbeiter erzeugen Arbeit und geben sie gegen ein Entgelt, den Lohn, an die Unternehmer ab, sie wären also viel eher als Arbeitgeber zu bezeichnen. Wenn wir schon in der kapitalistischen Gesellschaft zu leben und zu arbeiten gezwungen sind, dann sind wir doch nicht gehalten, die verkehrt angewandten Begriffe und Bezeichnungen in unseren Sprachgebrauch zu übernehmen. Hier steht für uns der Unternehmer, dort der Arbeiter.

Ein Mitglied der Holzindustrie schreibt:

„Mögen nun Steuern und Abgaben sowie Innungsbeiträge schwer auf uns ruhen, so sollte doch kein Handwerker die Beiträge zu einem Verband scheuen, welcher als Gegenleistung seinen Mitgliedern Streikentschädigung bietet. . . Ich kann allen meinen Kollegen den sofortigen Beitritt zum Deutschen Industrie- und Gewerkschaftsverband nur empfehlen; es soll dies jedoch nicht auf die lange Bank geschoben werden, damit es nicht so spät ist für eine nächste Aussperrung, man weiß ja nicht was kommen kann.“

Die Arbeiter und Angestellten sollten aus diesen Bemühungen der Unternehmer, ihre Unterstützungsorganisation zu stärken, die richtige Lehre ziehen. Sie sollten ihren unorganisierten Kollegen ebenfalls empfehlen, den Beitritt nicht auf die lange Bank zu schieben, denn „man weiß nicht, was kommen kann“.

Deshalb lernt von Euren Gegnern!

Ihr habt die Organisation nötiger als sie!

Eine Frage an jeden Verbandskollegen.

Uns wird geschrieben: In geschlossener Phalanx stehen wir in der Gewerkschaft zusammen, um die vornehmste Tugend, Solidarität, zu üben. Seite an Seite mit unseren Arbeitskollegen und -kolleginnen kämpfen wir manhaft, um die schlimmsten Auswüchse einer einseitigen Wirtschaftsordnung zu beseitigen. Der Kampf ums Dasein, um eine bessere Lebenshaltung wird leichter, wenn er frei von den Alltagsorgen geführt werden kann. Die Sorge um die Familie, die drohende Not des Alters bedrücken oft allzu schwer den einzelnen unter uns.

Habt ihr, Kollegen und Kolleginnen, alle Wege beschritten, um unnötiger Sorgen ledig zu werden? Ueber allen von uns schwebt wie ein Damoklesschwert die Gefahr, ein frühzeitiges Opfer des Schlachtfeldes der Arbeit zu werden. Die Statistik redet eine deutliche Sprache, sie beweist, wie oft der Tod unerwartet kommt — „es reißt ihn mitten aus der Bahn, es reißt ihn fort vom vollen Leben“. Am Grabe aber stehen die Hinterbliebenen, ihres Ernährers, ihrer Stütze beraubt. Ohne Hilfe — der Not preisgegeben.

Der Mann der Arbeit wird vor der Zeit alt. Dann schätzt man ihn unerbittlich von der Arbeit aus. An seiner Kraft hat Jahrzehnte hindurch Moloch Kapital gezehrt. Jetzt ist er überflüssig. Die öffentliche Wildtätigkeit muß ihn dann meistens vor dem Verhungern schützen. Almosen im Alter, nachdem ein arbeitsreiches Leben hinter einem liegt, das ist besonders bitter.

In allen solchen Fällen zu helfen, vorzuzugreifen für den schlimmsten Notfall, dazu ist unsere „Volksfürsorge“ geschaffen. In ihrem Wirken wird der Gedanke der Selbsthilfe praktische Tat: In vielen tausend Fällen konnte die „Volksfürsorge“ bereits helfen. Beim Tod durch Unfall und Infektionskrankheiten wird die volle Versicherungssumme ohne Abforderung einer Karenzzeit ausgezahlt. Für seine alten Tage kann sich jeder bei der „Volksfürsorge“ ein kleines Kapital ansammeln. Die „Volksfürsorge“ liefert die Versicherung zum Selbstkostenpreise, sie hat nur die Interessen ihrer Versicherten zu wahren. Dann aber macht sie die zusammengetragenen Kapitalien unseren eigenen Unternehmungen dienstbar; die Gelder werden als wertbeständige Hypotheken für den genossenschaftlichen Wohnungsbau verwendet.

Wollt ihr das Kapital, mit dem ihr oft langwierige Kämpfe um einige Pfennige Lohn führen müßt, noch weiter stärken, dann tragt eure Groschen zu den privaten Versicherungsgesellschaften. Wollt ihr euch aber eine bessere Zukunft bauen, dann müßt ihr auf allen Gebieten Solidarität üben und auch die „Volksfürsorge“ mit allen Kräften fördern.

Propagandamaterial, Flugblätter usw. übermitteln auf Verlangen gern alle Rechnungsstellen und der Vorstand der „Volksfürsorge“ in Hamburg 5, An der Mitter 58/59.

Gewerkschaftliche Jugendkonferenz.

Der Vorstand des DGB hat zum 6. und 7. August die 3. Konferenz zur Besprechung von Fragen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit einberufen. Die Tagesordnung lautet:

1. Unsere Jugendarbeit seit dem Leipziger Kongress. (Berichterhalter: Walter Masche, DGB.)
2. Jugend und Beruf. (Referent: Ernst Niefisch, Deutscher Textilarbeiterverband.)
3. Gewerkschaften und Berufsschule. (Referent: Paul Koste, Berlin.)
4. Die Berufsausbildung in der Gesetzgebung.
 - a) Der neue Gesetzesentwurf. (Referent: Richard Timm, Deutscher Holzarbeiterverband.)
 - b) Die praktische Mitwirkung der Gewerkschaften an der Regelung der Lehrverhältnisse. (Referent: A. Fülle, Deutscher Buchdruckerverband.)

Die Konferenz soll eine Tagung von sachkundigen Gewerkschaftlern werden, die besonders für die Jugend tätig sind. Die Vorstände der Zentralverbände sowie die Bezirksausschüsse des DGB sind durch Rundschreiben zur Entscheidung von Vertretern aufgefordert worden. Ortsausschüsse und örtliche Verbände-Jugendabteilungen haben sich, wenn sie die Konferenz besuchen wollen, an ihren Bezirksausschuss des DGB bzw. an ihren Verbandsvorstand zu wenden. Die Anmeldung der Teilnehmer soll durch diese Stellen bis zum 10. Juli d. J. beim DGB erfolgt sein. Von unserm Verband sind zwei Teilnehmer an dieser Konferenz angemeldet worden. Die Verbandsleitung wird Kollege Kempe vertreten, der zweite Teilnehmer ist noch nicht benannt.

Zur Ausbildung unseres Nachwuchses.

Wie aus einem Bericht in Nr. 23 des „Allgemeinen Anzeigers für Buchbindereien“ hervorgeht, hat der Bund deutscher Buchbinderrinnen sich gegen die Verbindlichkeitsklärung des Reichstarifvertrages ausgesprochen, obwohl er Mitunterzeichner des Tarifes ist. Es heißt in der Begründung, die nicht unwiderprochen bleiben darf, daß zahlreiche Gehilfen, die in Fabriken oder Spezialbetrieben eine einseitige Ausbildung erhalten hätten, befristet seien, diese in einer kleineren Werkstatt zu ergänzen und man diesen den Tariflohn nicht zahlen könne.

Die hierdurch zum Ausdruck gebrachte Anschauung kann nicht entschieden genug zurückgewiesen werden. Zunächst werfe ich die Frage auf, was der Verfasser jenes Artikels, bzw. der Bund deutscher Buchbinderrinnen unter einseitiger Ausbildung versteht. Verfolgt man die Stellenangebote in den Fachzeitschriften, dann erscheint eigentlich diese Frage gelöst, denn was hier oft von einem Buchbinder an Kenntnissen und Fertigkeiten verlangt wird, kennt keine Grenzen. In welchem trafen Gehilfen stehen hierzu die Auszubildenden der Lehrlinge? Kundenarbeit, Geschäftsbücher, Bildereinrahmen, die Lederverarbeitung, Hand- und Preisvergolden, Satz und Druck am Tiegel, Linieren usw. usw., dies alles sind nach Ansicht des B. d. B. J. Buchbinderarbeiten. Ja, selbst Radfahren, Turnen und der Besitz eines Führerscheins für einen Lastwagen wurden schon zur Bedingung gemacht. In letzter Zeit häufen sich Angebote, in denen entweder eine bestimmte Religion oder „Nationale Gefinnung“ verlangt wird. Das wertwürdigste bei den Anzeigen mit den meisten Anprüchen ist der Zusatz „Lohn nach Tarif“. Ist denn den Mitgliedern des B. d. B. J. jener Paragraph im Reichstarifvertrag nicht bekannt, daß die Tariflöhne „Mindestlöhne“ sind, daß aber alle diejenigen, von denen besondere Leistungen verlangt werden, überarbeitslos zu entlohnen sind?

Es soll nun gar nicht bestritten werden, daß in manchen Groß- wie Kleinbetrieben eine wirklich einseitige Ausbildung der Lehrlinge erfolgt. Im Gegenteil, es ist dies eine traurige Tatsache. Gibt es nicht heute noch Lehrlinge gerade in den Innungsbetrieben, denen nur Gelegenheit geboten ist, sich in Kundenarbeit auszubilden? Ist dies im Sinne der Auslegung des B. d. B. J. nicht auch eine einseitige Ausbildung? Und zu was für Arbeiten werden die Lehrlinge in den Kleinbetrieben nicht herangezogen. Während meiner Tätigkeit als Sekretär einer großen religiösen Lehringenieurvereinigung hatte ich Gelegenheit, mir hierüber meine Ansichten zu bilden und Material zu sammeln. Ich kenne Betriebe, wo mit 1 bis 3 Lehrlingen (keine Gehilfen) gearbeitet wurde, bei denen im Sommer die einzige Arbeit bestand im Holzsägen und der Weiserin beim Einmachen der Früchte und Gemüse zu helfen. Es wäre viel eher Sache des Bundes deutscher Buchbinderrinnen, dafür zu sorgen, daß der Nachwuchs sorgfältig ausgebildet wird, statt sich auf die bedauerliche Aus-

wünche der einseitigen Ausbildung zu stützen und die im Reichstarif leider nur allzu niedrig festgesetzten Mindestlöhne noch weiter herabzubringen. Oder lassen diese Eltern ihre Söhne 3 bis 4 Jahre oft unter den größten Opfern und Entbehrungen einen Beruf erlernen, um nachher zu hören, daß ihrem Sohne infolge einseitiger Ausbildung der Minimallohn nicht gezahlt werden kann, obwohl der Prinzipal sich im Lehrvertrag zu gewissenhafter Anleitung verpflichtet hat, von den Fällen ganz abgesehen, wo der junge Gehilfe bei Beendigung seiner Lehrzeit mit einer schönen Geste entlassen wird, um . . . neuen Lehrlingen Platz zu machen?

Aufgabe der Gewerkschaften ist es, dafür zu sorgen, daß diesen Mißverhältnissen begegnet wird. Es wäre wünschenswert, daß die Lehrlinge mit in das Tarifverhältnis einbezogen würden und auch die Lohn- und Ferienfragen der Lehrlinge tariflich geregelt werden, da viele Unternehmer jedes soziale Verständnis vermissen lassen.
Adolf Schirmann, Darmstadt.

Eine Warnung.

Unser Verbandsorgan bringt in den Verbandsartikeln klar und deutlich zum Ausdruck, daß sich die Kollegenschaft in Zukunft einer größeren Beitragsleistung widmen müssen. Auch mehrere Kollegen äußern in ihren Briefen die Ansicht, daß der Beitrag unbedingt weit höher gestellt werden muß. Diese Kollegen haben entweder einen weit über tariflichen Lohn oder sie haben irgendwo ein Duldenmännchen sitzen.

Unsere Organisation soll eine Kampforganisation sein. Ganz meine Meinung! Deshalb muß auch die Verbandskasse vor allen Dingen eine Kampfkasse sein und keine Krankenkasse. Als letztere hätte sie dauernd zu zahlen. Dieser Einrichtung halber die Beiträge zu erhöhen, das halte ich für verfehlt. Dafür haben wir die örtlichen Krankenkassen und unsere Zentralkasse in Leipzig.

Die Behauptung, daß die neuauzunehmenden Kollegen erst nach den Unterstützungen fragen, ist falsch. Die Hauptrolle spielt stets erst die Beitragshöhe und die Frage: „Was holt der Verband für unsere Löhne heraus.“ Und hiernach richtet es sich, ob der Betreffende in den Verband eintritt oder nicht. Sollte der einheitliche Beitrag der tariflich entlohten Kollegen beibehalten und keine Staffelung wieder vorgenommen werden, dann bin ich gegen jede weitere Beitragserhöhung. Einige Kollegen werden mir nun ein soziales Empfinden absprechen wollen. Aber ist das etwa unsozial, wenn Kollegen bei einem Wochenlohn von 22 M. denselben Beitrag bezahlen müssen, wie diejenigen, die 40 bis 50 M. und noch mehr erhalten. Der Beitrag ist doch eine an die Verbandskasse zu leistende Steuer. Steuern aber müssen gerecht verteilt werden und müssen leistungsfähigere dementsprechend mehr zahlen. Ob bei einer Staffelung die vorgeschriebenen Beiträge richtig bezahlt werden oder nicht, das liegt ganz an den Kassierern und Vertrauensleuten. Hätten die Funktionäre überall richtig gearbeitet, dann sähe es in unserer Kasse besser aus.

Unser Lohnstarif muß erst auf eine anständige Stufe gebracht werden, andernfalls möchte ich vor einer wesentlichen Beitragserhöhung gewarnt haben. Es hält heute schon sehr schwer, jüngere Verbandskollegen zu gewinnen, auch ist es ausgeschlossen, daß ein älterer verheirateter Kollege in der dritten oder vierten Ortsgruppe mehr als 1 M. die Woche steuern kann. Ich möchte darum die Delegierten des Verbandstages bitten, daß sie bei der bevorstehenden verantwortlichen Arbeit die möglichen Konsequenzen nicht außer acht lassen. W. Schlippe, Lüneburg.

In letzter Stunde!

Die Diskussion zum Verbandstag in unserem Verbandsorgan hat vielerlei Anregungen gebracht. Wie ein roter Faden zieht sich durch den größten Teil der Artikel das Betreiben, den Verband so auszubauen, daß er seine Pflichten in allen Teilen erfüllen kann. Vor allen Dingen kommt sehr eindringlich zum Ausdruck, daß die Unterstützungs-einrichtungen zeitgemäß ausgebaut werden müssen. Dazu gehört auch die Wiedereinführung der Krankenunterstützung. Nirgends wurde bestritten, daß die Stärkung der Aktionstrast des Verbandes in Verbindung mit dem Ausbau aller Unterstützungseinrichtungen einschließlich der Wiedereinführung der Krankenunterstützung eine entsprechende Beitragserhöhung notwendig macht.

Nun kommt aber Kollege H. in Nr. 28 der „Buchbinder-Zeitung“ und versucht nachzuweisen, daß die Wiedereinführung der Krankenunterstützung allein eine Beitragserhöhung von 20-25 Pf. notwendig mache. Hierzu ist zu sagen, daß es wohl sehr löblich vom Kollegen H. ist, wenn er sich bemüht hat, aus früheren Jahren ziffermäßige Argumente ins Feld zu führen. Das darf jedoch nicht so einseitig

gemacht werden, wie er es getan hat. Wenn man schon in die Materie hineinsteigt, dann muß man die Finanzfrage des Verbandes in ihrer Gesamtheit ins Auge fassen. Es geht nicht an, daß man lediglich die Ziffern der Krankenunterstützung aus dem ganzen Problem herausgreift und alles übrige einfach ignoriert. Wie war die Finanzlage vor dem Krieg in ihrer Gesamtauswirkung? Im 4. Quartal 1912 verzeichnete die Verbandskasse einen Uberschuß von 74 700 M., im 1. Quartal 1913 von 87 700 M., im 2. Quartal 1913 von 56 000 M. und im 4. Quartal 1913 von 32 000 M. Diese erheblichen Differenzen von einem Quartal gegenüber dem anderen sind daraus erklärlich, daß dort, wo verhältnismäßig höhere Uberschüsse erzielt wurden, Streiks nicht oder nur in kleinerem Umfang stattgefunden haben. Trotzdem erinnert sich Verfasser noch recht gut jener Zeiten und daß die Aufstellung vielfach zum Ausdruck kam: „Nunmehr sind wir wenigstens so weit, daß die Kosten für größere Streiks aus Uberschüssen gedeckt werden können und nicht dadurch das ganze Verbandsvermögen in Gefahr gerät.“ Letzteres konnte nur dann eintreten, wenn ein Riesensturm mit vielen tausenden Beteiligten ausbrechen würde. Diese Tatsachen ins Gedächtnis zurückzurufen ist notwendig. Trotz der Krankenunterstützung lag die Situation so günstig! Die Verbandsbeiträge für weibliche Mitglieder betrugen damals 25 und 35 Pf. pro Woche. Ab 1. Oktober 1913 lagen Beiträge vor von 20, 30 und 40 Pf. für weibliche Mitglieder. Richtig ist, daß damals die weiblichen Mitglieder noch nicht in der großen Mehrzahl vorhanden waren wie heute.

Stellen wir diesen Tatsachen nun die Gesamtfinanzlage des Verbandes von heute gegenüber, dann müssen wir zu entgegengesetzten Schlüssen kommen, wie der Kollege H. H. Voraussetzungen will ich noch, daß doch die Inflation die Vermögen aller Gewerkschaften aufgehört hat und bei Eintritt der Stabilisierung der Währung Ende 1923 pfennigweise mit dem Aufbau begonnen werden mußte! Der Kürze halber zitiere ich lediglich die verfloßenen 4 Quartale. Diese ergaben im 2. Quartal 1924 85 700 M. Uberschuß, im 3. Quartal 1924 93 050 M. Uberschuß, im 4. Quartal 1924 120 000 M. Uberschuß und im 1. Quartal 1925 201 700 M. Uberschuß. Ab 1. April 1925 ist eine Beitragserhöhung in Kraft getreten, so daß sicher bei Abschluß des zweiten Quartals mit einem höheren Uberschuß zu rechnen ist. Schon allein diese finanzielle Entwicklung beweist, daß die Wiedereinführung der Krankenunterstützung mit einer angemessenen Beitragserhöhung möglich ist!

Nun kommt aber noch ein weiterer sehr schwerwiegender Grund hinzu, der uns einfach zwingt, nicht mehr länger mit der Krankenunterstützung hinfenanzhalten. Die Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit haben die Krankenunterstützung bereits wieder eingeführt. Zum Teil tritt diese mit dem 1. Oktober 1925 wieder in Kraft. Leistungen, die alle Gewerkschaften auf sich nehmen müssen, können wir nicht kurzer Hand beiseite schieben. Wir können unmöglich als einzelnes Glied in der Kette der freien Gewerkschaften eine Extratour tanzen in einer solchen wichtigen Frage. Vielmehr müssen wir Mittel und Wege suchen, mit der Gesamtentwicklung mitzukommen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Eine große Rolle spielt aber auch das Verhältnis zu unseren Brüdernverbänden. Hauptächlich ist das der Verband Graphischer Hilfsarbeiter. Dieser Verband hat von jeher noch eine weit überlegendere Mehrzahl an weiblichen Mitgliedern aufzuweisen gehabt als wir. Trotzdem hat er aber, dem Zug der Zeit folgend, auch die Krankenunterstützung wieder in Kraft gesetzt. Die Buch- und Steindruckerei haben die Krankenunterstützung doch sicher auch nicht lediglich deshalb durchgeführt, weil es ihnen Freude bereitet, sondern aus ganz realen Gründen. Wo bleibt der Graphische Industrieverband, wenn wir dazu übergehen wollen, einen solchen Unterschied in den Leistungen heraufzubeschwören?

Prinzipiell kann man der Auffassung sein, daß die Krankenunterstützung von den Gewerkschaften abzulehnen sei. Allein die realen Tatsachen zwingen uns, im Gegensatz zu diesem Prinzip zu handeln, wenn der Verband nicht unerschöpfbaren Schaben erleiden soll. Deshalb muß der kommende Verbandstag einen Weg finden, die Wiedereinführung der Krankenunterstützung durchzuführen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß mit oder ohne Beitragserhöhung den Zahlstellen mit und ohne Angestellte ein höherer Anteil aus den Beiträgen verbleibt als bisher! Die Anteile von 3 bzw. 8 Proz. sind unzureichend und deshalb unhaltbar geworden.

Nur ein Beispiel aus der Praxis. Eine Zahlstelle mit Angestellten hatte in den Jahren 1912, 1913, 1914 7 1/2 Proz. aus den Beiträgen. Dabei verblieben bei einer Beitragseinnahme pro Quartal von im Durchschnitt 4400 M. für Anteile rund 290 M.

heute verbleiben bei 10 000 M. Beitragseinnahmen 300 M. als Anteile.

In ähnlichem ungünstigen Sinne wirkt sich die Sache bei Zahlstellen ohne Angestellten aus. Niemand wird die Tatsache bezweifeln wollen, daß die Lotalassen heute weit höhere Ausgaben zu bestreiten haben als früher. Statt höhere Anteile aus den Beiträgen zu erhalten, sind es erheblich geringere. Dieser unhaltbare Zustand muß beseitigt werden. Mit hohen Lotalbeiträgen kann man nicht alles erreichen.

Allgemein muß darauf hingewiesen werden, daß es nicht allein dabei bleiben kann, verhältnismäßig große Uberschüsse zu machen, sondern es muß auch daran gedacht werden, alle eingestellten Leistungen wieder in Kraft zu setzen, nachdem die Finanzlage sich gebessert hat. Ein Geschäftsmann, der nur auf Plusmacherei ausgeht und nichts in den Betrieb hineinstecken will, befindet sich auf solcher Fährte und wird über kurz oder lang Fiasko machen. Nachdem unsere mühsame Aufbauarbeit der letzten ein- einhalb Jahre soweit geheißen ist, daß wir uns einigermaßen rühren können, müssen wir großzügig auch alles tun, was unsere Leistungen erhöht. Gewiß wird es noch einige Zeit anbauern, bis wir wieder ein Verbandsvermögen aufgeschichtet haben werden, das allen Anforderungen voll und ganz genügen kann. Der bisherige Erfolg des Aufbaus muß uns anspornen, mit aller Kraft weiter den Bau zu fördern, damit er recht bald eine wohlthätige Stätte für alle Kollegen und Kolleginnen genannt werden kann.
F. W.

An die Delegierten zum Verbandstage.

Den Delegierten und Gästen zur Kenntnis, daß am 25. und 26. Juli sich das Empfangskomitee im 1. Stock des Gewerkschaftshauses befindet. Alle von auswärts kommenden Delegierten haben sich hier zu melden. Das Gewerkschaftshaus Hamburg befindet sich gegenüber dem Hamburger Hauptbahnhof und ist in zwei Minuten zu erreichen. Die für die Delegierten vorgesehenen Quartiere befinden sich in unmittelbarer Nähe des Tagungslokales und des Hauptbahnhofes, diese sind in 3-5 Minuten zu erreichen.

Am Sonntag, den 26. Juli, sind vormittags Führungen durch die Stadt usw. vorgesehen. Mittagessen um 12 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus. Um 2 Uhr beginnt die Vorbereifung.

Abends 7 Uhr im Großen Saale des Gewerkschaftshauses zur Begrüßung des Verbandstages: Großes Konzert (die nordische Musik in Sang und Klang).
Für die Ortsverwaltung:
Fr. Küster.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Abrechnungen

vom 2. Quartal gingen bis zum 14. Juli bei der Verbandskasse ein von:

- Frankfurt a. d. O. 370.— M., Sorau 200.— M., Lüft 170.— M., = Lübeck 585,40 M., Oldenburg 339,51 M., = Gau Warburg — M., Adersleben 3100.— M., Burg b. Warburg 175,95 M., Warburg 3600.— M., Osterwied 189,55 M., Rathenow 1400.— M., Wittenberg 465.— M., = Hildesheim 90.— M., Kassel 1050.— M., = Weiel 100.— M., = Krefeld 553,25 M., = Marburg 250.— M., = Altenburg 1377,10 M., Arnstadt 120.— M., Eisenach 138,50 M., Gehren 125.— M., Göh-nitz 172,20 M., Gräfenhal — M., Koburg 50.— M., Markt, Langenjalza 598.— M., Saalfeld 650,15 M., Sonneberg 180.— M., Weimar 618,25 M., Brandis 284,85 M., Weißen 303,30 M., Seiffenmorsdorf 650 M., = Kirchheim-Teich 580.— M., = Erlangen 840,75 M.

Adressenänderungen.

- B. = Bevollmächtigter; K. = Kassierer.
- Bonn. B.: J. Hentes, Heisterbacherhof-Str. 23.
- K.: D. Kiffels, Karl-Marg-Strasse 33, pt.
- Detmold. B.: G. Ullrich, Bruchmuerstr. 44.
- K.: H. Claus, Egternstr. 18.
- Hildesheim. B.: A. Kunte, Steueralwalder Str. 50 I.
- K.: H. Wiegand, Beiner Landstr. 35 I.
- Ulm. B.: E. Weber, Bessererstr. 26 II.
- K.: Fr. Reiz, Pfauengasse 11 (bei Weiter.)

Der Verbandsvorstand.